

Rudolf Bahro:

**Ritterliche Individualität vor dem Übergang zur Moderne:**

**Die Artusrunde – „Parzival“, „Tristan und Isolde“ im Lichte von Campbells „Die Masken Gottes“**

**IV: Schöpferische Mythologie**

Vorlesung am 3.6.1996

O-Ton

(Band Seite A)

Also, das – die Nationen - auch die Franzosen – gab es damals nicht, als Nationen, in dem Sinne; es gab Volkscharaktere schon, aber das war ja noch weit entfernt von dieser Nationalstaatsphäre, und es war der Stoff ja auch international. – Es ist jedenfalls so, dass diese Artusgeschichte, von der der Cornelius da berichtet, wie der Abt sie benutzt hat, die Mönche zu wecken: dass die, während sie im – an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert in einer dunklen Zeit – also, dunkel, weil wenig Aufzeichnungen sind, nur - ist damit gemeint –, in Britannien spielt – also, in dem Britannien, das auch in dem Namen „Bretagne“ dann erscheint – also, nicht in heutigen Großbritannien, wo man immer „englisch“ und „angelsächsisch“ denkt, sondern in – „Britten“ war ein – „Britten“, „Britones“, oder so, war ein alter Name, den die Römer schon benutzt haben, und zwar für die keltischen Stämme, die bis gegen Mitte des 5. Jahrhunderts allein auf dieser Insel waren. Und in die Zeit fällt – also, soweit man das überhaupt noch rekonstruieren kann – das wirkliche Leben eines Mannes, der Artus geheißen haben wird, wahrscheinlich – oder der so genannt worden sein mag - da komme ich gleich darauf.

Aber in der jetzigen Zeit – also, in der wir uns jetzt bewegen, meine ich, in der Zeit des 12./13. Jahrhunderts -, an dieser Wende holt sich Parzival – also, der Held des Wolfram'schen Epos – bei niemand anderem als dem König Artus den Ritterschlag. - Artus ist gewissermaßen allgegenwärtig in dem im 12. Jahrhundert – also, atmosphärisch ganz im 12. Jahrhundert spielenden Epos, und zwar, nachdem er jahrhundertlang bestenfalls einmal in irgendwelchen englischen Quellen, dann in einer französischen auch einmal, erwähnt worden ist – also, nachdem das – also, es war eigentlich - sozusagen - unwahrscheinlich, es war völlig – sozusagen – aus der Zeit, aus der Zeit der Wirklichkeit der Geschichte herausgenommen. Und im

12./13. Jahrhundert – also, ist es eigentlich erst diese große Mode geworden. Der Wolfram selber hat sich größtenteils auf eine Arbeit des Franzosen Chrétien de Troyes gestützt, jemand in der Champagne – also, das ist die Landschaft östlich von Paris, auf Belgien zu, so -, in Troyes: dort saß der. Und eine Gräfin, Marie von Champagne, hat ihm den Stoff gegeben, wie er sagt - das war die Form, in der man sich dafür bedankte, dass man das machen durfte. – Es kann auch sein, allerdings, dass die Dame dazu beigetragen hat. Es ist nur so, dass es typisch ist, dass die – dass jeder, der da irgend so etwas arbeitet, sich darauf beruft, dass - meistens auch männliche Gönner, die dann – also, den Stoff gegeben haben - das heißt, die gesagt haben: Mach das einmal! – Mach das einmal! – Und das liegt – also, das ist – also, der erste Hinweis darauf, dass es natürlich ein Interesse gegeben haben muss, das wahrscheinlich nicht nur subjektiv war – wenn es denn trotzdem auch subjektiv gewesen ist.

Erst einmal noch ein paar Worte, wer denn eigentlich Artus ist: das erklärt nämlich auch – oder: sein konnte -, das erklärt nämlich auch, warum der dann im 11./12. Jahrhundert – also, im 11. läuft das an, und im 12. kommt das ganz hoch – warum der dann also Legendenkönig wird: Das ist - bis 450, ungefähr, oder bis kurz vorher, sind die Römer in Britannien gewesen und hatten es dort – also, in England und Teilen von Irland, vor allem aber in England – und hatten es dort mit durchweg noch keltischer Bevölkerung zu tun – also, die berühmten Angeln und Sachsen waren ja noch nicht da. Und die haben jetzt sich - auf englischem Territorium haben sich dann die Stämme, die mehr im südlichen England waren und sich aus der römischen Überformung wieder in ihre – stark in ihre Stammesverhältnisse zurückbegeben hatten: die hatten sich zu wehren gegen Schotten und Pikten. Die Pikten waren die, die schon länger im Norden gesessen hatten, und die Schotten waren eigentlich Iren – die waren da hinübergezogen. Man weiß ja heute noch: Schottland – gälisch – walisisch – irisch: dass das zusammenhängt. - Und jetzt war das eine Situation, in der jemand, der noch in der römischen Tradition ein letztes bisschen stand, auf den verrückten Gedanken kam – aber so haben die Römer das eben gelehrt und oft gemacht gehabt –, Hilfstruppen herbeizurufen, während – sozusagen - eigentlich gerade noch Völkerwanderungszeit war, Auslauf der Völkerwanderungszeit. Nämlich kurz nach (oder um) 450 sind die bekannten – also, dann, in der englischen Geschichte notorischen - Hangest und Horsa: Angelsachsenführer – da nach England gekommen und haben auch einmal kurz

geholfen – in einem Abwehrkampf gegen Norden; dort soll auch Artus – von dem spreche ich gleich – gekämpft haben. Und bald haben die aber angefangen, auf eigene Rechnung erst einmal England – jetzt, England im engeren Sinne – also, dies - von der Ostküste aus, nach Westen zu, in dem südlichen Teil, ohne Schottland, jetzt – Eroberungen zu machen. Und Artus ist derjenige Heerführer – das heißt, es wird da in vielen Quellen nicht von einem König gesprochen, sondern eigentlich von einem Kriegsführer – das heißt, das ist noch ein Zustand, der ist eigentlich noch nicht einmal richtig frühfeudal: ein Kriegsführer, der – möglicherweise, sagt man – Owein Dankwin hieß, der – also, dann insbesondere an einer Schlacht bei Badon – das ist Bath – also, diese Stadt, die am – in Avon, dort, liegt, unweit von Bristol, in Westengland - dort, wo der größte Einschnitt des Atlantiks in die englische Insel ist: dort liegt Bristol, und ein bisschen südlich davon Bath. Und dort soll eine historische Schlacht stattgefunden haben, wo die Angelsachsen gegen Artus und seine Mannen da verloren haben. Und es soll dann – also, es gibt dann eine Auflistung von weiteren Schlachten, wo es weniger sicher ist, aber - viel mehr, eigentlich, weiß man nicht. Und es ist auch der Name, den ich da eben nannte: Owein Dankwin, nur in einer Liste vermittelt, aus der nicht hervorgeht, dass das Artus ist – weil nämlich der Name „Artus“ kein Eigenname gewesen sein wird, allerhöchstwahrscheinlich. - Also, ich habe hier ein – das neueste Buch: zwei Engländer, Graham Philips und Martin Keepman: „Artus. Die Wahrheit über den legendären König der Kelten“ – also, die zeigen ziemlich deutlich – also, dass das wahrscheinlich „der Bär“ heißt; „art“ ist so ein keltischer Ausdruck für – so, eines bestimmten keltischen Volksteiles - für „Bär“. Und wahrscheinlich: „Artur“ kommt von – die haben das ursprünglich einmal „arturus“ genannt – also, wo in – „ursus“ – also, das ist dann römisch und britisch: „art“ – „ursus“ ist der Bär auf römisch – also, dass „Artus“ wahrscheinlich einfach „der Bär“ heißt und so ein Kriegsname ist, der noch in totemistische Zeiten, irgendwie, zurückreicht – wie ja die Indianerführer im 18. Jahrhundert auch „Sitting Bull“ usw. geheißen haben: Das steckt wahrscheinlich dahinter. - Und man hat dann auch noch Wappenbeziehungen der Art später gefunden, die es halt wahrscheinlich machen: das war der! Aber mehr – also, über die Persönlichkeit dieses berühmten Artus - ist da aus der Geschichte eigentlich nicht bekannt. Das Seltsamste ist, dass die Tristan-Angelegenheit – also, das Tristan-Thema - dass König Marke und Tristan, diese beiden Figuren – also, zumindest mit einiger Wahrscheinlichkeit auch in der Artus-Zeit ausgemacht werden können. Ja, das geht so weit, dass die in der Sage

überlieferte Auseinandersetzung zwischen Artus und seinem Neffen – oder seinem Sohn, das ist in der Sage verschieden, aber - wenn es sein Neffe war, dann ist es irgendeine – dann ist es möglich, dass das eine Verwandtschaft war von – nach Cornwall hinüber – also, das liegt ja so weit in England nicht auseinander – das heißt, dass der ursprüngliche Punkt – der Campbell nennt das „der mythogenetische Punkt“ – also, wo der Keim sozusagen von den – an historischer Wirklichkeit ist: der kann um diese Zeit kurz vor 500 (oder um 500 herum) gelegen haben; man hat die Schlacht bei Bath - da, bei der Stadt Bath - auf 493 – ja, festgelegt: das ist auch übertrieben – also, es sind unsichere Sachen. Man hat es also nur angenähert.

Und mir ist das vor allem deshalb wichtig, weil daran irgendwie kenntlich ist: es muss einen Grund geben, der diese Sage später – also, so aktuell gemacht hat, der daraus im 11./12. Jahrhundert so einen Renner gemacht hat, geradezu - und zwar durch ganz Europa. Und man glaubt ungefähr zu wissen, woran das lag: nämlich – es war ja durch die angelsächsische Eroberung in England – also, nach Artus' Zeiten dann: das war der letzte große Widerstandskampf – war es ja erst zur so genannten - also, zu dem, was heute noch „Bretagne“ heißt, gekommen – und zwar dadurch, dass sich Teile dieser keltischen Bevölkerung in England nach der Bretagne zurückgezogen hatten. Die war nicht unbesiedelt, aber – die kamen dort neu dazu, sodass das also dann ein keltischer, ein – also, irisch, britisch – Bretagne – so ein Kulturbereich dort gewesen ist. Und dann hat sich im Laufe des 10./11. Jahrhunderts in Frankreich ein Prozess vollzogen, unter dem Einfluss der Normanneninvasion – die Normannen hatten dann neben der Bretagne - die liegt ganz im Westen -, hatten sie die Normandie als Herzogtum sich gesichert. Erst sind sie also als Räuber eingefallen, die Flüsse hochfahren, haben Städte zerstört und gebrandschatzt und geraubt, aber - das hat nicht lange gedauert. Dann haben die sich – also, auf französischem Territorium als – erst einmal – ja, „französisch“ ist eben zu früh, aber - als dortige Territorialherren behauptet, hatten nun die Bretagne zur Seite. Und dann war das die Zeit, in der – kurz später – auch der erste Kreuzzug ausgelöst wurde, als - also, großer Druck bereits herrschte, nach kolonialisatorischen Ausweitungsmöglichkeiten. Und da ist dann 1066 der Normannenherzog nach England hinübergegangen und ist an der – natürlich, in dem ursprünglich keltischen Teil gelandet – zumal auch Leute aus der Bretagne mitgezogen sind. Und sie haben von dort aus praktisch – und zwar zunächst England - französisiert, was die Sprache betrifft (das hat sich dann später

noch einmal geändert). Aber jedenfalls war es – sozusagen – kulturell opportun, an diese ursprüngliche keltische Tradition anzuknüpfen. Und das hat sich noch verstärkt, als sich im 11./12. Jahrhundert dann das so genannte Angevinische Reich herausgebildet hat. Das hat man heute ganz vergessen, das Angevinische Reich: das ist das Reich, das der Auslöser war für den noch nicht ganz vergessenen so genannten Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich, in dem dann die beiden Königreiche wirklich auseinander sortiert worden sind. Das Angevinische Reich, das reichte zu Zeiten von der Grenze Schottlands – in England – bis zu den Pyrenäen in Frankreich, das heißt, es war praktisch fast die ganze westliche Hälfte Frankreichs – nicht bloß Bretagne und Normandie, sondern auch Anjou und Toulouse und Bayeux, bis nach Süden: das war alles ein Reich, das von einer – noch nicht, das war noch keine Königsmacht im späteren absolutistischen Sinne, aber - das waren Rittergeschlechter, die das zusammenhielten, am bekanntesten die Plantagenets – also, wo der berühmte Richard Löwenherz dazugehörte: das war das Angevinische Reich.

Und es muss in diesem Angevinischen Reichszusammenhang einfach ein Klima für die Inkubation dieser Artus-Legenden gegeben haben. Also, um 1160 dann ist wahrscheinlich dieser Chrétien des Troyes – also, früher als Wolfram – geboren, der diese Artus-Legenden das erste Mal – und auch die Parzival-Geschichte – das erste Mal ganz groß zusammengefasst hat – auf dem Festlande, auf dem Festland; der saß in der Champagne, der saß gar nicht in dem westfranzösischen Bereich, aber - das war das Bezugssystem. Und wenn sich jetzt Wolfram etwa auf diesen ganzen Bereich bezieht, wenn also praktisch diese Artus-Legende dann das ganze hohe Mittelalter fasziniert, in der Fantasie fasziniert: dann hat das natürlich nichts mehr mit diesen Interessen – also, das ist so, wie – wäre sowieso nicht so gemeint, mit diesen – mit direkten Herrschaftsinteressen, oder so – dieses Angevinischen Reiches zu tun, so einfach lief das damals nicht. Nur war einfach diese normannische Herrschaft dort, die sich auch mit der englischen Bevölkerung – also, mit der britischen, gerade mit der keltischen Bevölkerung, am Westrand da, einigen musste. Und die keltischen Reminiszenzen in Westfrankreich waren natürlich auch noch da! Das war ja der keltische – Gallien, ursprünglich, das – und jetzt waren die Franken da – also, dass praktisch diese Orientierung gegen das allmählich aufkommende Paris dabei eine gewisse Rolle gespielt hat – also, das französische Kapetinger-Königtum hat eine gewisse Rolle dabei gespielt, aber - atmosphärisch. Und das hat

also dann der – das hat unsere mittelalterliche Dichtung, die an diesem – also, sozusagen – politischen Entstehungszusammenhang nun kein direktes Interesse hatte: das haben die aufgegriffen, sodass also bei Wolfram dann der Vater des Parzival, Gahmuret – das ist ein Anjou, das ist - das waren dann – sozusagen – die Anjou-Plantagenet: das war das Herrschergeschlecht dort, in dem Angevinischen Reich. - Und die Mutter von Parzival ist eine keltische Königin – also, wenn die auch „Herzeloyde“ heißt: ein un- - in andere Sprachen unübersetzbarer Name, deutscher Name, aber – die ist in – ist Waliserin, in der Darstellung. Und Parzival wird immer wieder „Waliser“ genannt – also, es – man ist sich darüber klar, auch, dass es sich hier um sagenhafte Zusammenhänge handelt.

Und diese Artus-Legende, die da aufgeblüht ist - man kann eigentlich sagen, die war dann der Mythos der ganzen Ritterschaft. Und das heißt eigentlich Folgendes: ist der Mythos der ganzen Ritterschaft – das war – sozusagen – die ganze weltliche herrschende Klasse. Man kann einmal sagen, wie sie repräsentativ vielleicht 1184 auf so einem Hoftag versammelt war, den Barbarossa hielt, in Mainz – also, die Zahlen sagen, dass es – es seien 20 000 Ritter gewesen, die dort zusammenwaren – vielleicht waren es nicht ganz so viele, weil es schwer vorstellbar ist, dass das die Stadt Mainz und der König hätten bewäl- – der Kaiser hätten bewältigen können. Aber das hieß konkreter: es war der König selber Ritter – der Kaiser – also, der deutsche König war Barbarossa natürlich und römischer Kaiser – der war selber Ritter. Und dann gab es eine Heerschildordnung, die mit dem Lehnssystem zusammenhing; die lief darauf hinaus, dass er den ersten Schild führt, den ersten Heerschild führt - und das geht dann hinunter bis zum siebenten Heerschild. Den zweiten führt in der Regel die Geistlichkeit – und zwar schon allein deshalb, weil jeder Ritter – auch jeder große Herr – also, auch von den ganz großen Herren -, der irgendwo vom Kloster, von der Kirche ein bisschen Land zum Lehen genommen hat: der ist, weil er dann lehnsabhängig ist, während die – während der Kirchenfürst – falls er das nicht ist -, dann ist der der Zweite, und der Lehnsabhängige ist der Dritte. Und diese Pyramide der Lehnsabhängigkeit setzt sich dann bis unten fort. Und es ist – also, alles spricht dafür – ich meine: einschließlich des eigenen Textes von Wolfram -, dass dieser Wolfram von Eschenbach ein ganz armer Ritter gewesen ist – also, irgendwie sechster oder wahrscheinlich siebenter Schild – also, jemand aus dem Dienstmannenadel, die also mit der Zeit erst adelig geworden waren, die vorher – also, Abhängige irgendeiner Herrschaft gewesen sein konnten und allmählich

aufgestiegen waren und vielleicht zum Beispiel sechs Hufen hatten – das war so viel, wie sechs Bauernhöfe Land hatten. Wie viel das war? Das war von Gegend zu Gegend verschieden, weil das – weil sie da die Fruchtbarkeit, und verschiedene Bedingungen mit berücksichtigten – aber es ist sicher ein armer Mann gewesen, aus dem fränkischen Teil Bayerns, aus der Gegend von – Altmühltal, Ansbach, oder so, aber - jedenfalls: ein armer Ritter. - 1184: das fällt in seine Lebenszeit, dieser Hoftag. Und dort hat der Kaiser dann – also, große Spiele veranstaltet - abgesehen jetzt von den herrschaftlichen Geschäften, die sie da erledigt haben -, Ritterspiele veranstaltet, Turniere veranstaltet, wo also alle diese verschiedenen Heerschilde ihre Chance hatten, sich zu zeigen und zu üben – und wo also praktisch die Weltordnung dieses Rittertums gefeiert wurde.

Es waren so die Kernpunkte, um die es bei der ritterlichen Konstitution da ging – also, wenn man jetzt dem Wolfram selber in seinem „Parzival“ dann folgt: Dort wird ja Parzival durch einen alten Ritter – Gurnemanz - darüber belehrt, was so die ritterlichen Tugenden sind – jetzt, abgesehen von dem, was er können muss – also, er – können muss er natürlich Reiten, Fechten, Schwimmen, auch Schach spielen - und Verse machen, übrigens, das steht auch da – also, sieben solche ritterlichen Künste insgesamt gibt es. Aber dann - vor allem geht es schon um moralische Qualitäten, die ihm der alte Ritter Gurnemanz da beibringt – man muss jetzt einmal Wagner vergessen, bei der – dort spielt der eine völlig andere Rolle, im „Parzival“. Der Wagner'sche „Parzival“, überhaupt - das ist eine ganz eigene Dichtung; Wagner hat das bewusst gegen Wolfram geschrieben, auch – also, war gar nicht zufrieden mit Wolfram. - Wir bleiben hier bei dem 12./13. Jahrhundert. Und das waren also Sachen, wie – also, Scham, hat er ihm gesagt, ist wichtig, und zwar – es ist nur der Gegenbegriff zu Ehre, natürlich – also, man soll sich schämen, gegen die Ehre zu verstoßen, das heißt, man soll also die ritterlichen Pflichten - das ist der allgemeinste Name dafür, für die Ehre –, die ritterlichen Pflichten in jeder Hinsicht einhalten. Und das wird dann konkreter, dass – wenn jetzt Leute in Not gefallen sind, dann soll man ihnen, wenn man kann, helfen – und Wolfram flicht ein (ich vermute, aus Eigeninteresse): besonders soll man allerdings helfen, wenn ein Ritter unverschuldet in Not gefallen ist und jetzt sein Pferd nicht mehr bezahlen kann, oder so. - Das steht so nicht da, aber – das ist damit gemeint, weil – dann fiel man ja aus dem – de facto zumindest – aus der Sache heraus und war nicht mehr – konnte nicht mehr – also, zumindest die Kinder – das war dann schlimm. – Also, das war ein Ratschlag. Und

dann hieß es natürlich, mit dem Reichtum – oder dem Gut, das man überhaupt hatte – zwar großzügig umgehen, sozusagen - aber auch nicht verschwenderisch und nicht geizig. Je großzügiger, natürlich, konnte man sein, je reicher man war – also, ein großer Herr wurde oft sehr gelobt – ich meine, aus der Perspektive, jetzt, der Heerschilder, der Ritterschaft, her – wenn er viel verteilte, das heißt, viel Lehen verteilte: wenn er nicht bloß sechs Hufen gab, sondern zwölf Hufen gab - und so - also, je nach politischem Kräfteverhältnis: Das war ja in Wirklichkeit ein Kampf, das war nicht einfach Gnade – das war ein Kampf, in dem die Lehen verteilt wurden, auf denen sie – sonst hätte diese ganze ritterliche Kulturschicht ja nicht gedeihen können, wenn sie nicht Bauern auszubeuten gehabt hätten. – Aber das kommt in dem „Parzival“ natürlich nicht vor, sondern - dort kommen also die Tugenden vor, die man da befolgen soll: kühn und folgs- - und frohgemut soll man sich stellen, wo es um – wenn es in die Auseinandersetzung geht – also, natürlich, um - innerhalb höfischer, edler Ziele, ist vorausgesetzt -, und Gnade dem Besiegten zu erweisen gehört dazu – falls er darum bittet – also, dann – er muss dann nicht umgebracht werden (ich meine jetzt: der Besiegte im Krieg – nicht der Besiegte im Turnier, das wieder noch etwas Anderes, das war eine andere Dimension der Sache). – Und: Ganz wichtig – das gibt ihm der Gurnemanz zum Schluss auf den Weg: Treue zwischen Mann und Frau, die eins sind. - Das ist – da komme ich noch darauf, das will ich jetzt noch nicht weiter ausführen, sondern nur sagen – also, das war so der ritterliche Kodex. - Wobei eine Lehre des Gurnemanz dem Parzival auf seinem Weg dann schwer zu schaffen gemacht hat: nämlich der Ratschlag – also, nichts Überflüssiges zu fragen, sich zurückzuhalten, wenn man irgendwohin kommt, abzuwarten. – Ihr entsinnt euch: beim vorigen Mal habe ich davon gesprochen, wie da empfohlen war, erst einmal etwas misstrauisch zu sein: Das mag also in dieser – in diesem hochmittelalterlichen ritterlichen Ehrenkodex versteckt – das ist nicht so ausgedrückt – immer noch drin gewesen sein. Jedenfalls hält sich Parzival – der ja von dem Gurnemanz – also, erstmalig überhaupt ins Rittertum eingeführt worden ist – weil er ja vorher von seiner Mutter absichtlich dumm gelassen worden war : der hält sich also zu sehr daran und stellt deshalb dem verwundeten Gralskönig bekanntlich die Frage nicht - er fragt ihn nicht: „Woran leidest du? Weil – er ist natürlich beeindruckt von dem Zeremoniell, das ihm dort vorgeführt wird, aber - er sagt es direkt auch, es sitzt ihm dieser Hinweis, dieser Ratschlag seines ritterlichen Lehrers Gurnemanz im Gehirn, er – also, die ritterliche Konvention hindert ihn daran.



Das ist also so der gesellschaftliche Zusammenhang, in dem die Artus-Legende solche ungeheure Rolle spielt. Und was nun sie selbst betrifft – also, ihren Hauptinhalt betrifft – also, sind es ein paar – inzwischen also ein paar Momente, eigentlich, weniger mystischer als wunderbarer Art, die da überliefert werden. Zum Beispiel gibt es eben Excalibur, das Zauberschwert – also, ein magisches Schwert. Und dann gibt es als Erinnerung - die im „Tristan“ übrigens (da komme ich drauf) viel – also, elementarer zur Geltung kommt, als Erinnerung an die – die mutterrechtliche Vorzeit, die selbst die Kelten nur – sozusagen – als das „Alte Volk“ dort angetroffen hatten: gibt es Avalon – also, diese Apfelinsel, das „Land unter den Wellen“ – dorthin wird Artus, als er besiegt – als er gefallen ist, im Kampf schließlich, gegen seinen Neffen, heißt es, Mordred – oder Midraud -, da wird er hingebacht. Und man hat eigentlich erwartet – also, es war mit in den Legenden immer drin, dass er wiederkehrt - darum war das Wolfram auch erleichtert, ihn da in der Atmosphäre des 11./12. Jahrhunderts herumlaufen zu lassen – des 13. Jahrhunderts –, und dann dem Gral. Der Gral war – also, eine sozusagen legendäre Entwicklung, die erst im 11./12. Jahrhundert so ausgearbeitet worden ist, und zwar in Konkurrenz zwischen Rittern und Pfaffen – in Konkurrenz zwischen Rittern und Pfaffen. Es gibt also pfäffische Gralsgeschichten – und diese pfäffischen Gralsgeschichten hat unter dem Feuer von Friedrich Nietzsche Wagner im „Parzival“ – also, fortgesetzt und verherrlicht. Und es gibt ritterliche Gralsgeschichten, bei denen der Gral – also, bei Wolfram ist der Gral kein christliches Symbol, er hat nichts mit dem Kelch des Josef von Arimathäa zu tun, mit Christi Blut oder so. Das Einzige, was da passiert, ist, dass einmal - am Karfreitag immer - eine Taube kommt: das könnte ja der Heilige Geist sein (ist sicher auch so gemeint), der eine Oblate auf dem Gral niederlegt und damit die Kraft erneuert – und zwar, bei Wolfram, dieses Steins: bei ihm ist das ein Stein, ein Zauberstein. Und der hat in erster Linie – und Wolfram beschreibt das mit großer Freude, weil er sicher manchmal auch hungrig geblieben ist, nehme ich an - , das ist ein Tischlein-deck-dich, allerdings nur für besondere Gelegenheiten – also, wenn dann die Feier ist und das Zeremoniell stattfindet, dann kommt dort - alles, was sich der ritterliche Gaumen wünschen kann, kommt dann aus dem Gral heraus. Und zwar immer sind es – sind auch die Frauen dabei. Die Gralszeremonie ist in Wolframs Epos von Frauen vollzogen, bis auf – der Gralskönig ist dabei, aber – das sind Frauen, die das vollziehen. Und außerdem hat der Gral halt – das wird besonders immer erneuert – also, durch die Oblate, auch – Heilkraft. Und zwar Heilkraft in dem

alten Sinne der vorchristlichen Zeit – also, zum Beispiel der Amfortas, der diese Wunde hat, die ja nicht heilen kann – zugleich kann er nicht sterben, weil er in regelmäßigem Kontakt mit dem Gral ist – also, er ist - zwischen Todkrankheit und Nicht-Sterben-Können – sozusagen – ist eigentlich sein Leiden verortet: das sind im Wolfram'schen Falle die Kräfte des Grals. Und er ist, wenn man jetzt nach der Funktion fragt, im Ganzen dann ist er eigentlich - in dem ganzen Epos, im „Parzival“, ist er der Anstoß dafür, dass sich nicht bloß der Held, sondern dass sich überhaupt die Ritter auch der Artusrunde: dass die sich – also, auf einen individuellen Weg der Selbstverwirklichung und auch Selbstverbesserung begeben.

Die Suche nach dem Gral und das Minne-Thema sind in dieser Parzival-Dichtung ganz eng verbunden. Es gibt dann auch noch ein zweites Epos, übrigens, von Wolfram von Eschenbach übersetzt, das heißt „Willehalm“ – das spielt in der Zeit noch von Karl dem Großen, und der Inhalt ist dort – also, der Ritter Willehalm: Der Hauptinhalt ist, dass das ein Ritter ist, der zuletzt heilig geworden ist, obwohl er sein Leben lang fürchterlich um sich geschlagen und auch Verrat begangen hat: er konnte doch gerettet werden, schließlich. Und man hat also einen Ritter als Vorbild, den hat er noch neben den Parzival gesetzt – also, immer in Konkurrenz, eigentlich, zu dem, was die Pfaffen da zu bieten hatten.

Das für diese – sagen wir einmal: für diese Ritterschaft im Sinne der Heerschildordnung von eins bis sieben wichtigste Moment ist wahrscheinlich die Artusrunde gewesen – also, gar nicht Artus für sich, sondern die Artusrunde - also, man zeigt in England irgendwo noch einen riesigen runden Tisch – der es gewiss nicht gewesen ist, der ist nämlich zu jung. - Wolfram geht davon aus, dass dort Stoff ausgebreitet worden ist, rund, aber - der Hauptgedanke, der bei der Artusrunde - oder vielmehr bei dem runden Tisch - eine Rolle gespielt hat, der war: durch den runden Tisch jegliche Rivalität sozusagen außen vor zu lassen, die zwischen diesen verschiedenen Herren, die sich dort versammelten, eigentlich unvermeidlich war. Also, die Idealität – sozusagen, der Übergang von der Realität: dass die feudalen Herren ja, außer, wenn sie sich zu den Turnieren trafen, und zu den Festen – dann war ja Landfriede ausgerufen, aber - dass sie sich sonst – also, mit gutem Grund nicht über den Weg trauten, weil die militärische Konkurrenz um die Kontrolle über Boden und über Macht dauernd im Gange war – und über die Bauern auch. Aber - die Stelle, wo das sozusagen übersprungen werden kann: Das ist dieser runde Tisch – oder diese runde Decke -, wo die dann mit dem König – der auch irgendeinen Platz

wählt, sicherlich -, wo die dann in der Runde Platz nehmen können und gewissermaßen gleichberechtigt nach ihrem – ja, wonach eigentlich? – nach ihrem ritterlichen Rang im Sinne nicht der Heerschildordnung – also, wie viel Lehnsherren habe ich über mir?, sondern - nach diesen Kriterien, die hier der Gurnemanz dem Parzival beigebracht hat – also, nach der ritterlichen Idealität, wozu natürlich – also, die elementarste Voraussetzung ist, dass jemand ein großer Ritter im Sinne: „ein erfolgreicher Krieger“ ist – das ist vorausgesetzt: er ist ein erfolgreicher Krieger. Und er gewinnt im Allgemeinen die Tjoste. Tjoste, das ist – das ist der Name für die Turnierkämpfe, wo hauptsächlich der Speer eingesetzt wird – und zwar so, dass der Zweck eigentlich der ist, diesen schweren Ritter, weil – er muss ja die – es geht ja um die Rüstung, mit – der einem dort entgegenkommt; man ist verhältnismäßig – also, die Art des Speeres ist so, dass sie in der Regel nicht tötet; Unfälle: ja, dann – bei der Sache, sondern – das ist ein – das sind auch – Wolfram spricht oft von „Wald von Speeren“. Und das – das ist wahrscheinlich auch Wald - das heißt, das sind Eschen- - oder harte Hölzer, einfach -, und die sind dazu da – aber mit irgendeiner Verstärkung, sicher, auch -, die sind dazu da, den Anderen aus dem Sattel zu heben, geradezu - und hinter seinem Pferd im Gras landen zu lassen. Manchmal bricht er sich dabei – schon durch die Rüstung, und je nachdem, wie er fällt – die Beine, und das – dem Pferd kann auch etwas passieren, aber – das sind die Unfälle, aber – in dem Epos, im „Parzival“ - oder auch im „Willehalm“ – also, das passiert eigentlich pro – ich würde einmal sagen : pro zehn Seiten mindestens zehnmal, dass da – also, Leute aus dem Sattel fallen; manchmal – also, wenn halt die Schlacht beschrieben wird, wird aufgeholt: dann sind es sehr viele – und manchmal, wenn Einzelkämpfe beschrieben sind – das kommt natürlich auch vor -, dauert das allein fünf Seiten, oder so – manchmal auch nur eine Seite. Aber diese Konzentration in der Wertung, jetzt, ist – also, praktisch diese Kombination, eigentlich, zwischen tatsächlicher kriegerischer Leistungsfähigkeit und zwischen der Turnierfähigkeit, die – bei der besonders dann diese ritterlichen Sitten eine riesengroße Rolle spielen – also: Wie behandle ich auch den Besiegten?, und: Nehme ich ihm das Pferd weg? Nehme ich es ihm nicht weg? - und so weiter: Welche Rechte habe ich da?, und so fort. – Also, das – es war dann oft so, dass der – auch beim Turnier -, dass der sein Pferd verlor. Und das war – also, praktisch der ritterliche Sport des hohen Mittelalters, und der war – also, weitgehend dazu da, um den Ausgleich für die tatsächliche soziale Differenzierung innerhalb dieser herrschenden Schicht und Klasse zu machen, die

sehr fortgeschritten ist in der Zeit des hohen Mittelalters, bereits. Also, der Wolfram beschreibt die Reichtümer seiner Vor-Helden da in seinem Buch immer mit Glubschaugen – also, es ist sehr – und es – oder noch charakteristisch- - also, am Gralshof - wo das eigentlich nicht hinpasst -, bemerkt er, dass hinterher da Leute kommen, die aufschreiben, wo die Becher geblieben sind, weil – die könnten ja geklaut worden sein; das war nämlich üblich auf den Ritterburgen, nur - auf die Gralsburg, eigentlich, hat es nicht gepasst. – Aber er hat seine Erfahrung halt in diesen Zusammenhang mit eingebracht.

Das ist also das, was in dieser Artusrunde dort der Kern der Sache gewesen ist – also, eine tiefe – also, nein, sagen wir einmal so: ein Versuch, sich in das Ethos des Rittertums zu vertiefen und die soziale Differenzierung – also, die Heerschildordnung – etwas zu überspielen und zu vergessen. Und nichts war natürlich dazu geeigneter als ein Legendenkönig aus dem Ende des 5. Jahrhunderts, dann.

Der wirkliche Hintergrund der Zeit war natürlich so, dass die meisten Ritter – jetzt, im Sinne aller sieben Schilde da, auf welcher Stufe auch immer – eingebunden waren einerseits in ordinäre Kriege, die nicht darauf hinausliefen, dass man – also, die Attacke und die Burgbelagerung: Das – also, Heeresattacke, jetzt: Heer gegen Heer - das stand weniger im Vordergrund. Die waren schon längst dazu übergegangen, wenn jemand gegen sie antrat, die Landschaften zu verheeren. Zum Beispiel: Philipp von Schwaben zog um die Zeit, als Wolfram den „Parzival“ dichtete - einfach, weil der Landgraf von Thüringen wieder einmal abgefallen war, zog der nach Thüringen und verheerte dort die Landschaft. Dazu genügte erstens, dass er hinzog mit seinem Heer – und zweitens wurde dann auch noch extra etwas angerichtet. Und das war in der Regel im Sinne dieses Ethos hier absolut unritterlich, was da vor sich ging - das war Morden und Brandschatzen. Und die Bauern zählten in diesem Ethos in Wirklichkeit – also, so wenig, dass sie – bei Wolfram kommen sie einfach nicht vor, im „Parzival“.

Also, das war – die eine Wirklichkeit war dieser Krieg, der äußerst unbequem andererseits auch für diese Ritter war. Und zweitens: Gar nicht so sehr davon verschieden war natürlich, dass sie alle dort, wo sie zu Hause waren, wo sie ihre Basis hatten, ohne die sie nicht Ritter bleiben konnten – also, das Pferd und die Waffen und den – halbwegs! damals standesgemäßen Stil nicht tragen konnten -, das war natürlich: Was kann ich aus meinen Bauern herausholen - sei es für eine große Burg, sei es für eine kleine Burg, sei es nur für einen wehrhaften Platz des

Dienstmannes innerhalb - außerhalb der Mauern: ganz verschieden. Aber sie hatten – also, eigentlich alltäglich damit zu tun, die Ausbeutung der Bauern auch irgendwie zu sichern. Und das andere war sozusagen die Idealwelt dazu. Und es gibt halt - in Gestalt dieses Parzival, insbesondere, gibt es einen deutlichen Hinweis darauf, dass die Menschen sich bewusst waren dieses ungeheuren Widerspruchs, denn das – sozusagen, das kann nur bewusst ausgeklammert sein. Wolfram lässt die Wirklichkeit nur durch Sottisen einmal hin und wieder herein – nicht in die Schilderung selber, sondern – indem er irgendeine Bemerkung von der Art macht, wie da bei den Bechern des Grals.

Jetzt machen wir einmal eine kleine Pause – es wird zu lang.

(Pause)

So, ich will einmal fortsetzen.

Jetzt kommen wir zu dem eigentlichen Paradox, das in dieser ganzen Ritterdichtung steckt und wo auch dann der Zusammenhang, so er herstellbar ist zwischen der sozusagen Realität des Alltagslebens so einer Klasse - Schicht - und der geistigen Verarbeitung – also, der Dichtung, und so: Wo das nicht mehr genügt – also, wo diese – also, bloße Historisierung oder Sozialisierung (was zugleich vulgarisieren hieße) dem letzten Gehalt eigentlich nicht gerecht wird.

Um noch anzuknüpfen, sozusagen, an das vorher Erzählte – also, alle diese Kriege und alle diese Turniere, um die es dann in der Artusrunde und in den verschiedensten ritterlichen Dichtungen eigentlich geht - auch bei Hartmann von Aue: „Erec“, zum Beispiel, und „Iwein“: das sind vordergründig - bei Wolfram ist es sehr - häufig ist das „Krieg für die Dame“ - also, der Vater Parzivals schon hat beide Frauen, von denen er Kinder hat, nämlich: die afrikanische Königin Belakane - von der ist Feirefiz (das ist sein erster Sohn), das ist ein Schwarz-Weißer, der sozusagen den Kultur- - die Kulturüberspannung zum Ausdruck bringt – in der Hinsicht hatte übrigens diese Ritterdichtung wenig Vorurteile, das heißt, die haben die Kämpfer der anderen Seite auch als Helden gelten lassen, die islamischen, da – also, sonst wäre der Feirefiz gar nicht denkbar; ich kann das nicht im Einzelnen zeigen, aber – jedenfalls, dahinter steht, dass erst einmal der Held – also, der Vater Parzivals – dort eine Belagerung, der diese Frau ausgesetzt war - durch Liebeshändel, übrigens

auch, war sie überhaupt zur Belagerung ausgesetzt, und - die hat er aufgehoben, und dadurch – und da kam also dieser Sohn zustande. Und dann muss ein Ritter natürlich – ja, um seines Ruhmes, um der Ehre und um der Liebe willen auch wieder weiterziehen, das gehört irgendwie zum Spiel, das da vereinbart ist. Und er landet dann schließlich - über Spanien, über Toledo, Cita – also, so bestimmte Orte, die damals wichtig waren, müssen auftauchen, das erweitert auch den Horizont der Zuhörer und Leser, und - er landet dann in Wales und kämpft dort das zweite Mal um eine Frau, die belagert ist. So. – Nein, Moment - stimmt – jetzt habe ich mich etwas verirrt: Der Vater von Parzival nicht, der – dort siegt er in einem Turnier – ersiegt er sich die Mutter von Parzival, diese Herzloyde – die ersiegt sich der Vater in einem Turnier. Aber Parzival selber erringt seine große Liebe Kondwiramur – Liebesgeleit, heißt das, oder „Geleitet von Liebe“ -, die in der Stadt Belrapeire lebt: die gewinnt er - auch, indem er eine Belagesrung aufhebt: da ist nämlich - ein böser König und sein Feldmarschall; die zusammen wollen – haben die Stadt schon fast ausgehungert, die ganze Ritterschaft dort hat schon fast verloren. Aber dann kommt der glänzende Held und befreit diese Königin und diese Stadt – in zwei Kämpfen, in zwei Kämpfen – gegen den Feldmarschall und gegen den anderen König, Klamide – so. Und dann bleiben die beiden halt dort zusammen. Und das ist – also, ein typisches Muster, das – also, mit dem – mit der -

(Bandende)

(Bandseite B)

- der Krieg gerechtfertigt wird. Also, ich meine jetzt aber nicht im Sinne irgendwelcher moderner Rechtfertigungstheorien: Wir müssen das machen, aus dem und dem Grunde, sondern - das sind Selbstverständlichkeiten, die da drinstecken; es sieht so aus, dass – also, Liebeshändel die Ursache von kriegerischen Verwicklungen sind. Es werden – also, Dinge, die sekundär bestimmt dazu gehört haben, werden – also, ganz in den Mittelpunkt gerückt. So auch bei Wolfram in „Willehalm“, in seiner Dichtung – also, Nachdichtung - über diesen Ritter zur Zeit Karls des Großen: da geht es auch um den Islam. Und – es ist aber eine Liebesgeschichte – also, Engels hatte ja einmal gesagt, die Liebe sei der Drehzapfen aller Poesie – also, erst einmal

funktioniert das im „Parzival“ und in anderen Ritterdichtungen dieser Zeit - ganz vordergründig.

Was aber neu ist um diese Zeit an dem Thema – oder überhaupt als Thema - also, es gibt da Ritterdichtungen, bei denen die Minne gewinnt. Also, das Normale ist: Der Ritter erobert irgendwo mit einer Stadt zusammen eine Frau - die hohe Herrin dort, in der Regel oder so -, und zieht nach spätestens einem Jahr weiter - hat gerade noch einen Sohn gezeugt, dann zieht er weiter (Parzival hatte zwei), so – dann zieht er weiter, während - in zwei Epen, die Hartmann von Aue geschrieben hat, dem „Erec“ und dem „Iwein“: in beiden Fällen siegt am Ende die Minne - das heißt, die ritterliche Pflichterfüllung fällt ganz weg oder tritt an die zweite Stelle. - Und das größte der mittelalterlichen Epen, was also die – ich würde einmal sagen: die psychologische und die historische Tiefe betrifft, nämlich - der „Tristan“ von Gottfried von Straßburg: der geht eigentlich überhaupt über den Rahmen dieser ritterlichen Dichtung hinaus - obwohl das Milieu eine Rolle spielt. Also, der Grundgedanke, der auch im „Parzival“ enthalten ist, ist natürlich – also, deswegen sage ich auch „Ritterliche Individualität“: die Menschen haben schon ein Gefühl dafür - zumindest manche -, und es hätte sich nicht so herumgesprochen, wäre nicht - sozusagen – ja, Modethema des – von Jahrhunderten, von zwei Jahrhunderten, ungefähr, geworden, wenn da nicht sehr viele Menschen eine Antenne dafür gehabt hätten, dass das Leben verloren ist, wenn man es in diesen Kämpfen innerhalb der herrschenden Klasse – und mit den Ausgebeuteten:, wenn es sich darauf reduziert. Nie haben sie die Frage gestellt, wie man diesen Boden loswerden könnte. Vielleicht – gut, man kann natürlich sagen – also, das war vielleicht nicht reif, aber – jedenfalls, die Frage der Glücksuche, die auf dem Individualitätsprinzip beruht: das ist eine spezifisch europäische Fragestellung - so: Glücksuche, auf dem Individualitätsprinzip beruhend. Also, nicht – setzt nicht an, wie in Indien, mit Kritik des Ich, sondern – hier ist eine Individualität, hier ist ein Ich. Und was – also, wie kommt das, sozusagen, was damit geboren ist, zu seinem Recht? Das ist ein Grundton, der sich durch alles zieht – bis auf die rein christlichen – mönchischen – klösterlichen Lesarten derselben Stoffe, die – also, das ist die Konkurrenz. Aber in dem „Parzival“ etwa - oder im „Tristan“ noch viel mehr – also, ist irgendwie – in Gottfrieds „Tristan“, meine ich jetzt –, ist ganz klar, da ist – sozusagen – Erlösung: wenn, dann ist die mit der menschlichen Natur geboren, da gibt es in der menschlichen Natur Aufstiegsmöglichkeiten und nicht – also, zumindest spielt bei – gerade bei dem keltischen Stoff spielt auch eine Rolle - beiläufig sage ich das jetzt -

dass es einen irischen Ketzer Pelagius gegeben hatte, der die Erbsündetheorie abgelehnt hatte und gesagt hat – also, der Mensch ist selbst verantwortlich. Er kann es entscheiden – im Krieg, in der Liebe, in jeglichem Verhalten – also, das war seine allgemeine Konzeption. Und die erscheint jetzt hier – das war im 4. Jahrhundert -, und das erscheint jetzt in diesen ritterlichen Epen, was also die subjektive, die Innenseite betrifft – also, wieder. Das heißt, dass – die Glücksuche hängt vom Individualitätsprinzip ab - hängt damit zusammen. Und die Individuen stecken im Agon, im Wettstreit miteinander. Und in den Vordergrund tritt das Turnier, treten die Kämpfe – sozusagen – innerhalb einer feiernden Ritterschaft - und im Hintergrund steht deutlich der Krieg bei diesen Sachen: Es ist also ein großer Unterschied zu den Griechen - die insofern auch im Wettstreit drinsteckten -, dass hier die Frauen praktisch in dieser ganzen mittelalterlichen Ependichtung eigentlich gleichgestellt und gleichberechtigt – also, im Prinzip -, es werden - nicht diese modernen Gleichstellungen: beide müssen Traktor fahren oder diese oder jene Stelle besetzen können: das nicht. Aber dass die – dass die Frauen ihr Anrecht in diesem gesamten Spiel haben, dass die ihre Rolle dabei haben können - positiv, für sich -, dass sie also genauso wie die Ritter um ihre Schlagkraft - jetzt, im Gefecht und in der – im Turnier: dass sie um sozusagen die Ausstrahlung ihrer Schönheit miteinander konkurrieren – aber dass das beides aufeinander bezogen ist: die männliche, ritterliche Würde – im vollen Sinne, jetzt, einschließlich der militärischen Fähigkeiten - und die Anmut, die Anmut des weiblichen Wesens und Geschlechts, und zwar ganz anders noch – obwohl Rückgriffe auf die mutterrechtliche Zeit stattfinden -, anders als in jener Zeit: die weibliche Individualität ebenso wie die männliche. Also, die Konkurrenz geht dann um die Liebe des höfisch edelsten, ritterlichsten Mannes einerseits und andererseits um die Liebe der schönsten, hochedelsten, wohlgeborenen und – also, der besten Frau. Und man findet – also, in ein und demselben Epos, bei Hartmann von Aue wie auch bei Parzival - dem „Parzival“ von Wolfram –. immer wieder – also, man findet im „Parzival“ zum Beispiel zehn Beschreibungen: die schönste Frau – also, die jetzt beschrieben wird, ist eigentlich immer die Schönste. Und der Ritter, der jetzt gerade beschrieben wird, der im Vordergrund steht: er wird immer gelobt, erst einmal, was für ein hehrer und großer Recke er ist. Aber das ist schon auf Subjektivität aus – und in dieser Richtung liegt der Überschuss, das heißt - da hat diese unter sehr beschränkten Umständen lebende herrschende Klasse des Mittelalters doch auch etwas entwickelt, was – also,



sie hatte gerade soviel Privileg genug – Privilegien genug -, dass sozusagen menschliche Möglichkeiten überhaupt, die bis dahin so nicht herausgearbeitet wurden: dass die entwickelt werden konnten. - Und ich sage noch einmal: Bei Gottfried ist das deshalb am stärksten, weil in seinem „Tristan“ eigentlich nur die Liebesgeschichte – von der Fabel her – den Mittelpunkt bestimmt; sicher gibt es Kämpfe, Austausch mit dem Schwert und so - und es gibt die höfische Welt des Königs Marke, der gar nicht schlechter, eigentlich, als König Artus ist, nur eine schlechtere Rolle spielt in diesem Zusammenhang hier. Er hat halt zum Beispiel die – das ist aber bei Artus und Gwenhwyfar (*Ginover*) wahrscheinlich so anders nicht – also, bei der Gattin des Artus: der Marke wollte natürlich die Isolde nicht aus übergroßer Liebe haben, sondern weil sie die Tochter Irlands war – also, des irischen Königshauses – und da etwas zu machen war. Dass sie außerdem noch wunderschön war: das gefiel ihm. Aber - der Kern dieses ganzen „Tristan“-Epos: das ist, dass zwei Menschen einander verfallen - das heißt, das Thema ist, wie es die ganze epische Literatur dieses 13. Jahrhunderts durchzieht – 12./13. Jahrhunderts: die Herrin Liebe – und gemeint ist damit nicht: diese bestimmte Frau oder so – und auch nicht: dieser bestimmte Mann -, sondern - die Herrin Liebe ist das, was Mann und Frau zusammenzwingt, wenn der Funke übergesprungen ist zwischen den bestimmten Zweien. Das ist ein - also, das Thema taucht so oft wieder auf in diesen mittelalterlichen Epen – und das taucht in keiner anderen vor-modernen Literatur der Welt auf diese Weise auf. - Also, da ist in dieser Hinsicht zwischen Mann und Frau - in den Verhältnissen, die hier aus der keltischen und germanischen Zeit hereinreichen, muss da irgendwo ein Keim gewesen sein, der so funktionieren konnte.

Also, das Spannende ist, dass der - sagen wir einmal: der ganze Rahmen, ohne den der „Tristan“ überhaupt nicht erklärbar ist, darin besteht, dass die irische Königstochter dort, diese berühmte Isolde, dass die – also, mit der Mutter zusammen, mit der Königin von Irland zusammen, dass die – also, ganz alte – ja, weibliche Künste beherrschen - das, was später „Hexerei“ hieß, im Reinform. Und zwar nicht bloß, jetzt - Liebestrank, sondern - auch Gift und Wundpflege, das ist – also, der Rahmen ist durch – die Handlung überhaupt hängt - schreitet damit fort, dass da, in dieser Ebene, etwas passiert.

Und spannend ist schon der Anfang - der Anfang ist, dass Morold, der irische Herzog (das ist der Onkel der Isolde, der Bruder der Königin – und das ist der wichtigste

Mann in Irland, offenbar – obwohl der König Gurmun heißt) - das heißt, da ist eine mutterrechtliche Struktur noch in dem – sozusagen – fast schon modernen „Tristan“ enthalten: dass – also, der Onkel, der kommt nach England herüber, wo Tristan inzwischen schon an Hofe von Marke gewesen ist, und verlangt Tribut an Menschen – Menschenopfer, offenbar. Das ist alles Mythos, aber - verlangt Menschenopfer. Und er kommt und kämpft mit einem schon vergifteten Schwert. Und Tristan wird durch dieses vergiftete Schwert verwundet, schafft es seinerseits noch, Morold zur Strecke zu bringen – erfährt aber rechtzeitig noch von ihm, dass die Königin in Irland ihn heilen kann. Und Tristan begibt sich auf eine Nachtmeerfahrt, gezwungenermaßen - einfach, auf eine Nachtmeerfahrt; er setzt sich in einen Kahn – manche erzählen es auch anders, aber - Gottfried, glaube ich – ja, Gottfried hat das etwas anders – hat es sogar etwas erleichtert: er wird bis an Irland herangefahren und dann erst in einen Kahn gesetzt, aber es gibt auch – sozusagen – Schichten dieses Sagenstoffes, wo er überhaupt in so einer Art Nachtmeerfahrt – also, unterhalb des Wachbewusstseins an diese Stelle fährt. Und dort muss er dann natürlich die Frauen erst einmal bekriegen. Er stellt sich nicht als Tristan vor, sondern als Tantris. Er ist aber so – also, innerlich: es ist nichts von Gottfried darüber gesagt, dass etwa Morold zu verurteilen wäre – entweder dafür, dass er die Jungfrauen holen will – oder die Opfer holen will -, oder dafür, dass er mit vergiftetem Schwert kommt, sondern – das sind Dinge, die gelten noch, und die müssen – können also überhaupt die Geltung von Mächten betreffen, die der Tagwelt, dem Tagesverstand nicht so unbedingt zugänglich sind. Und Tristan schwindelt sich dann mit einer Liebe im fernen Spanien heraus, dass die ihn wieder fahren lassen – dann, die beiden Frauen in Irland, dort – und kehrt zurück an Markes Hof. Und in Wirklichkeit hatte ihn die – also, da hat schon etwas in ihm Fuß gefasst, ein Gefühl schon in ihm Fuß gefasst; es hat wahrscheinlich schon bei ihm eingeschlagen – das ist im Text nicht ganz so deutlich ausgesprochen. Aber im Verhalten ist es deutlich: Nämlich, als er nach Hause kommt, erzählt er – also, die schöne Helena soll die schönste Frau der Welt gewesen sein: das stimmt nicht – die schönste Frau der Welt gibt es in Irland. Und er lobt Isolde – Isolde – Isolde vor den Ohren des Königs Marke. Also, in einer komischen Unschuld und – also, Mischung aus Schuld und Unschuld, aus innerer Unwissenheit, offenbar, auch noch. Und er wird dann eben auf diese Brautfahrt geschickt – also, die Isolde für den König Marke zu werben und macht sich auch - immer noch nicht ganz bewusst - auf die Reise und muss jetzt - in Irland

angekommen, muss er dann – ich würde sagen: mit dem Ur-Morold kämpfen, nämlich - mit einem Drachen. Und als er dem dann die Zunge aus dem Maul geschnitten hat – nachdem er ihn natürlich besiegt hat, den Drachen -, und an die Brust nimmt, ist er wieder so vergiftet, wie er von Morolds Schwert gewesen ist. Diesmal ist er aber angekommen, natürlich, als Ritter – immer noch nennt er sich Tantris, weil – er darf sich ja dort nicht verraten - hat aber das Schwert mitgebracht, mit dem er Morold damals erschlagen hat. Und die Frauen haben in Morolds Körper, der ihnen – den sie ja zurückbekommen hatten, haben sie – die Mutter, glaube ich, hat – oder Isolde: ich weiß nicht, welche von beiden – haben jedenfalls den Teil des Schwertes, der dabei herausgebrochen war: den Teil von Tristans Schwert, den haben sie dort gefunden. Und sie entschließen sich dann, die beiden Frauen, ihn, als sie das - als ihnen das klar geworden ist, dass er derjenige ist, der den Morold, ihren Onkel, getötet hat, was nach den alten sittlichen Verhältnissen – also, erfordert das einfach Rache, Blutrache. Und jetzt gibt es aber eine bestimmte Konstellation dort am irischen Hof, wo sie sich dann dazu entschließen, klüger zu sein und das doch zu übergehen. Und das geht bis zu dem Punkt dann, wo auf der Brautfahrt – auf der Rückfahrt, dann, der Braut, mit Tristan, zu König Marke – dann der von der Königin, von der irischen Königin nunmehr bereitgestellte Liebestrank – der bestimmt ist für Isolde und Marke – durch die Schuld der Brangäne, die dort die Begleiterin, die Frau, die Zufrau der Isolde ist, kommt der Liebestrank in die Hände der beiden - und die leeren diesen Liebestrank. Und jetzt wird auf einmal manifest, dass die einander nicht entgehen werden. Das ist – wird am Ende des Dramas dann, des Tristan-Dramas, als er dann hat fliehen müssen, ganz am Schluss von – von König Markes Hof in Cornwall: dann wird er noch einmal mit einem vergifteten Schwert verletzt. Und ein letztes Mal soll Isolde kommen - kommt auch noch an, aber - zu spät, um ihn von diesem Gift zu befreien.

Das ist – sozusagen - der alte untergründige Rahmen. Und zugleich ist der Verlauf der Handlung und ist die Darstellung der Beziehung zwischen den beiden so, dass es beide Ebenen gibt: die der – sozusagen – Vorbestimmung durch ursprünglichere Verhältnisse, in denen – das sind – also, die Haltungen der Königin und ihrer Tochter - und auch die Haltung Tristans, wenn er da übers Meer schwimmt: das sind keine individuellen – also, in dem – in irgendeinem modernen Sinne. Natürlich sind – es sind Individuen, das ist klar. Aber das sind archaische Anteile an der Persönlichkeitsstruktur. Und Gottfried lässt die eben durchkommen. - Und auf der

anderen Seite geht es darum – also, dass er die Innerlichkeit, die diese Sache begleitet – also, eindeutig herausarbeitet. Das heißt, er fasst seinen Stoff an von der tiefsten Ebene, geht in die ältesten Schichten und stößt bis zu der modernsten Ebene vor, wo die Individualität und Gleichheit von Mann und Frau ausschlaggebend ist. Er ist es, der am intensivsten von dieser Herrin Liebe handelt – also, wo Liebe vor Ehrgeiz und Krieg geht, obwohl Tristan immer noch an seiner Höflichkeit – also, an seiner höfischen Sitte scheitert. Aber es ist zweierlei, was ihn – sozusagen – unterscheidet von den Helden der übrigen Epen dort: Das eine ist, dass – also, diese mit dem Zaubertrank zwar zusammenhängende, aber doch nicht auf ihn allein zurückgehende Gebanntheit durch die Frau – also, wenn man jetzt aus der Perspektive des Ritters das sieht: Gebanntheit von der Frau -, und dann etwas, das die ritterliche Ethik nämlich absolut verbietet, nämlich - er verliert sich – heißt: er verliert sich bei der Frau, das heißt, er hält sich dort so lange auf, dass er – sozusagen – seinen ritterlichen Lebenslauf inzwischen verfehlt.

Das ist viel behandelt worden, das Thema, auch später noch, in der Literatur – von Feuchtwanger etwa, in der „Jüdin von Toledo“: Dort – es gibt auch eine spanische Geschichte, dass sich der König da verlag bei der Geliebten. – Aber das wird hier als ein tatsächlicher Vorgang geschildert und es wird vor allem gezeigt – also, wie in dieser – in dem – ja, wie soll ich sagen? – „profan“ ist dann – ist nicht der richtige Ausdruck, jetzt - wie in einem sakralen Kontext, aber - nicht in einem christlich, kirchlich-sakralen Kontext, sondern - im Kontext einer tiefen Naturverbundenheit, wo äußere Natur und menschliche Natur irgendwie sehr nahe liegen, wo in diesem Zusammenhang – also, die Liebe durch die Augen ins Herz geht – durch die Augen ins Herz. Und so diese untrennbare Verbindung entsteht. Und diese – die Augen von Tristan und Isolde waren natürlich weit vorbereitet, als dann der Zaubertrank das unentrinnbar gemacht hat, dass sie über die höfische Sitte sprangen. Das heißt, dass Tristan auf dem Schiff noch – und Isolde, beide: dass sie auf dem Schiff noch sich vereinigen - während sie hinfahren nach Cornwall, wo König Marke mit derselben Isolde Hochzeit halten wird und wo in der Hochzeitsnacht dann Brangäne – also, die Zuffrau der Isolde dann heimlich einspringen muss – also, eine Geschichte wie im Nibelungenlied – also, äußerlich gesehen: dass also die Frau da vertauscht ist. Das ist – im „Tristan“ wird das Thema Liebe – also, auf den Punkt zugespitzt, dann: Als sie sich – als sie den – das Glas getrunken haben, sagt die Brangäne: „Das kostet euch beide das Leben!“ – das heißt, die Begleiterin der Isolde -, „das kostet

euch beide das Leben!“ – Dann erzählt sie den beiden die Geschichte von Anfang an – also, sie erzählt erst einmal, dass der Zaubertrunk zu einem ganz anderen Zweck bestimmt war. Und Tristan bejaht aber die Gefahr: „Das walte Gott! Ob Tod oder Leben: es hat mich angenehm vergiftet. Ich weiß nicht, wie der andere Tod ist – dieser jedenfalls gefällt mir gut. Wenn die herrliche Isolde immer so mein Tod sein soll, dann will ich mich mit Vergnügen um einen ewigen Tod bemühen.“ – Das sind drei Dinge hier – also, die Brangäne meint - erst einmal, meint sie den physischen Tod – also, das kann ja – nach der ganzen gültigen Sitte - der König in Cornwall wartet - kann es ja nicht gut gehen. Der zweite ist aber, dass diese – die Sache, die das ganze Epos eigentlich beherrscht, das mystische Thema der Liebesextase zwischen den beiden: Das feiert er als den Tod, den er sich immer gewünscht hat. Und er ist aber bereit – und das ist der dritte Punkt – also, sozusagen – die dritte Art Tod, den ewigen Tod dafür zu riskieren. Und mit dem „ewigen Tod“ ist der gemeint, den die christliche Kirche verspricht, wenn jemand irgendwelche irdischen sinnlichen Liebesinteressen über die – ja, über die ewige Seligkeit, über das Sakrament und über das alles stellt. – Und das genau tun die beiden ja. Der Höhepunkt ist – sozusagen – der – nach dieser Szene auf dem Schiff : Der zweite Höhepunkt ist dann, als König Marke das schließlich – sehr eifersüchtig, und auch mit Intrigen und Spionage - herausgekriegt hat, was sein Verdacht gewesen ist: dass die beiden sich lieben: Da bringt er ja doch für einen Moment die Großzügigkeit auf, die beiden fortzuschicken. In die Waldeinsamkeit müssen sie sich dann begeben. Und - der größte Höhepunkt dieser Liebesgeschichte und - das ist vom ritterlichen Standpunkt aus das Verliegen, das ist – das ist ein Ausbruch aus dieser – aus jeglicher sozialer, aus jeglicher Klassenmentalität: Das ist, dass sie die Liebesgrotte vorfinden mit einem Kristallbett in der Mitte – ein wunderbarer Raum, weiß innen, und – mit einer Stahltür, die unverschlossen ist – also, dass es nicht heißt, dass jeder Zutritt hat: zugänglich, aber - dort kommt niemand herein, und - oben sind ein paar Lichter in der Decke, durch die das Sonnenlicht einfallen kann - und da drunter steht das Kristallbett. Und die ganze Grotte ist in der grünen Natur, im Walde, wo die Vöglein singen. Und das schildert Tristan als den – schildert Gottfried als den Raum, in dem die ursprüngliche, kreatürliche Liebe – aber: die Liebe der Kreatur Mensch, die eine Perspektive über das Animalische hinaus hat: wo die ihren heiligen Ort hat. Und - praktisch steht in der Grotte das Kristallbett genau dort, wo der Altar in der Kirche stehen würde. Und mit so – also, mit so einer Welthaltung riskiert Tristan den ewigen

Tod – also, den in der – also, ewig in der Hölle schmoren zu lassen – dorthin, wo Dante dann Paolo und Francesca, dieses indianische – italienische Lebenspaar – Liebespaar - auch eingewohnt hat. - Das waren – das war das mittelalterliche Weltbild. - Und er – also, der Gottfried von Straßburg – geht darüber hinweg. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass diese – also, sozusagen – das Außerordentliche dieses Epos damit zu tun hat, dass er Städter ist – also, das sagt der Name schon: Gottfried von Straßburg; das sind diese – er hat offenbar in dieser Großstadt gelebt, er muss Kenntnis vom ritterlichen Leben gehabt haben. Aber das heißt um diese Zeit für einen Stadtbürger, der so dichten, lesen und schreiben kann - bei ihm ist das klar, anders als bei Wolfram - nicht unbedingt, dass er ritterlichen Standes gewesen sein muss; man weiß ganz wenig über ihn. Jedenfalls ist die Atmosphäre einer Stadt, in der man – also, irgendwie größeren Horizont, größere Freisicht hat, wahrscheinlich die Bedingung gewesen für diesen – also, außerordentlichen Vorgriff, eigentlich, in der – in der ganzen – also, Darstellung menschlicher Individualität und menschlicher Gefühle - das heißt, praktisch über den großen Widerspruch zwischen Gesellschaft und Natur in den Individuen, der bisher – also, nie ähnlich herausgearbeitet worden war. Ganz klar ist – also, in allen diesen Dichtungen, übrigens -, dass die – also, abgesehen jetzt von der kirch- - von den mönchischen -, dass sie diesen Unterschied zwischen Agape (das ist die reine christliche Nächstenliebe) und Eros (das ist die pure Sinnlichkeit): dass sie den nicht mitmachen, sondern - Amor – also, Liebe als etwas Drittes - Kondwiramur, Liebesgeleit, heißt die Gattin des Parzival -, dass das – dass da – also, praktisch das Physische und das Geistige nicht gegeneinander gestellt werden, dass – also, das ganze – sozusagen – die ganze christliche Sinnes- und Welt- und Liebesfeindlichkeit: die wird hier durchbrochen.

Und für den Parzival dann ist charakteristisch – ich meine, der Parzival ist breiter als der Tristan, was jetzt das Weltbild betrifft, weil – sein Thema ist nicht die Liebe für sich allein, aber - beim Parziva – der Name, geradezu, heißt: „durchs Tal“, oder auch: „mitten hindurch“; noch richtiger wahrscheinlich: „mitten hindurch“ – und zwar ist damit gemeint: man muss sich ins Weltleben stürzen und muss sich also in den weltlichen Auseinandersetzungen bewähren – und die Liebe muss einen dabei leiten.

Ich meine - dass der konkrete historische Stoff, in dem sich das dann abspielt, manchmal das Prinzip der Liebe dann wieder Lügen zu strafen scheint, heißt nicht, dass diese Sachen nicht geglaubt waren. Das heißt, dass das – also – sondern: es

ist höchstwahrscheinlich, oder - ich kann mir es gar nicht anders vorstellen – so, dass die Menschen an dem – also, gerade an dem Prinzip der Minne hier – und zwar Männer wie Frauen -, dass die an dem Prinzip der Minne eigentlich eine Tür hatten, die – ich würde einmal sagen: an der längst zu – zu Wortdogmatik verkommenen Scholastik vorbei führte – also, eine eigene Himmelstür.

So ist das jedenfalls in diesen Epen geschildert: durch die Augen ins Herz. Und es ist auch so, dass insbesondere Gottfried streng ins Gericht geht – de facto, irgendwie, vor allem, gerade de facto –, streng ins Gericht geht mit dem letzten Rest – sozusagen – von Verrat, oder – nein, nicht mit dem letzten Rest: mit dem Verrat, genauer gesagt - mit dem Verrat, der aus dem letzten Rest an höfischer Verpflichtung und Bindung bei diesem Tristan dann hervorgeht. Nämlich, als Tristan und Isolde Geräusche hören in der Nähe ihrer Liebesgrotte, in der sie man weiß nicht, wie viele Jahre gewesen sind, und annehmen – und Tristan annimmt, dass da das Heer des Königs Marke im Wald – oder dass er ein – also, dass die – König Marke mindestens jagt im Wald: da legen sie sich in der Liebesgrotte nieder und er legt das Schwert zwischen sie beide – um den König zu täuschen, um Marke zu täuschen. Und diese Täuschung geht natürlich nach hinten los – also, Marke guckt wirklich durch dieses – durch diese Lichter da oben hinein und sieht die beiden – und denkt ein allerletztes Mal, aber nicht mit voller Überzeugung – also, es ist doch anders gewesen, als ich gedacht habe: dass die gegen mich – sozusagen – sich geliebt haben. Und er holt sie an den Hof zurück. Und es dauert dann nicht lange, bis er sie nun wirklich erwischt. Und dann muss Tristan plötzlich fliehen – und Isolde kann ihm nur sagen – also: „Dein Leben und mein Leben sind derartig miteinander verflochten - du darfst nicht umkommen: um meinetwillen – und ich darf nicht umkommen: um deinetwillen.“ Und deswegen gelingt es dann auch, dass sie in letzter Stunde noch übers Meer fährt und dann Tristan – als sie ankommt, ist Tristan doch schon tot – oder er stirbt in ihren Armen, je nach Variante (Wagner kann man hier nicht unbedingt folgen), und Isolde stirbt aus Mitleid, aber - als Liebespekt gleich hinterher - also, dieser – sozusagen – der höfischen Konvention - wollte – der Tristan da noch einmal folgen wollte: die führt den König Marke in die Irre. Er hätte ja – sozusagen – seiner vorigen Entscheidung: Geht in den Wald, weil ihr euch liebt! nichts hinzuzufügen gehabt, eigentlich, wenn er dort sieht – die beiden dort antrifft. Aber Tristan ist feige, in dem Punkt, und - vor der höfischen Tradition -, und wird dafür bestraft. Also, das ist der Kernpunkt. Ich meine, das – er hat sie ja auch schon

einmal betrogen, die Isolde, als er sich als Tantris ausgab. Aber das hat ja einen völlig anderen Hintergrund gehabt, das war – da war er ja sozusagen den mutterrechtlichen Mächten wirklich hilflos ausgesetzt gewesen, durch den Morold und durch die Herrschaft der Frauen über das Gift – in der unpersönlichen Sphäre. – Das ist hier ein Problem in der ritterlichen und persönlichen Sphäre. Und Gottfried macht diesen Unterschied so wunderbar deutlich.

Wenn man jetzt den allgemeinsten Strich unter die Sache ziehen will, dann – und noch einmal zu Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ zurückkehrt, der in Bezug auf die – die Probleme der individuellen Liebe mehr das Prinzip als die Tiefe festhält, so kann man Folgendes sagen – also, das – Augenblick – Es ist in dem – in der Fabel – also, in der - und in der Geschichte des Parzival speziell – also, des Helden, der dort im Mittelpunkt steht und Mitglied der Artusrunde ist und den Gral beim ersten Mal verfehlt, indem er diese Frage nicht stellt, aber - es ist dann im Hinblick auf die Lösung des Problems - beim zweiten Mal wird er ja dann der Herausforderung gerecht: Da ist – also, das Thema der Verbindung zwischen Ritterlichkeit, Ritterschaft und Liebe ist eigentlich wieder ausschlaggebend. Das heißt, es ist so, dass die Treue im Liebesdienst, die Parzival über schlimme Situationen bringt, sowieso - dass er in einer Liebestrance geradezu einige Angreifer besiegt, die – einfach, weil seine Intuition, obwohl er herausgerissen ist aus seiner Liebesmeditation, praktisch - mit drei Blutstropfen im Schnee, die seiner Frau Kondwiramur gelten: er besiegt sie - das heißt, es ist in seinen ritterlichen Kämpfen mehr oder weniger das Bild der Frau als Kraftquelle gegenwärtig. Das heißt – also, das, was die Inder da Bhakti-Yoga nennen – also, Liebes-Yoga - wo aber die Liebe sozusagen eine allgemeine Teilkraft Brahman ist: das ist in diesem – in deutschen mittelalterlichen Epen ist das individualisiert, das ist - diese bestimmte Frau, die Kondwiramur ist bei weitem nicht so konkret und greifbar wie die Isolde, aber - das Prinzip jedenfalls, das Wolfram – also, in dem Kontakt mit dieser Frau, in dem inneren Kontakt, in dem er die Seele bei sich führt – ihre -, und seine manchmal bei ihr tanken lässt. auch wenn er sie - man weiß aus – in dem ganzen Stück nicht, ob er sie zwischen dem Aufbruch in die Suche nach dem Gral, der – die ungefähr fünf Jahre dauert - und dem Finden einmal gesehen hat. Man weiß es nicht genau. Aber der Kontakt ist nicht abgerissen. Und das ist es, was den – also, sozusagen – die Entscheidung darüber bringt: dass er, wenn er nachher den Gralskönig befragen muss – also, das Amt, die Nachfolge



antreten kann, ohne mit seinem Konflikt, mit seinem Problem belastet zu sein. Und noch stärker – als Hinweis – ist, dass der Einsiedler Trevrizent – übrigens kein christlicher, sondern auch wieder ein Onkel – also, einer aus der aristokratischen Gralskönigsfamilie: das ist ein – der hat ihm klar gemacht – also, du kommst aus zwei Gründen nicht mehr in Frage, das jemals lösen zu können, nämlich - erstens: keiner darf zweimal, und - zweitens: suchen kann man den Gral schon gar nicht. Und dann kommt aber bei der Sache heraus – das bringt der Campbell auf folgende Formel: Es ist – da wiederhole ich noch einmal etwas -, es wird jedoch nicht durch Weltentsagung erlangt, das Ziel hier - nicht einmal durch die Abkehr von Sitte und Brauch einer bestimmten Gesellschaft: man muss mit ganzer Kraft tätig in das Leben seines Jahrhunderts hineingehen - so, wie es einem das eigene unverdorbene Herz, die eigene Erfahrung vorschreibt. Und dann Trevrizents Bemerkung, ein Wunder sei geschehen – hinterher, dann -, denn Parzival habe von Gottes Dreifaltigkeit die Erfüllung seines Willens ertrotzt. – Und das trifft den – also, sozusagen – den Punkt noch einmal – also, das ist zwar paradox: „mit Gottes Dreifaltigkeit“, hier, aber - klar ist, dass – also, aus allem magischen und religiösen Denken, das mit der Parzival-Geschichte ursprünglich verbunden war: das kann nicht sein, dass Parzival das noch einmal schafft – und dass er es nur schafft, indem er es sucht – und er ist ja deutlich auf der Suche, wie diese Ritter alle auf der Suche sind – und es eigentlich keiner schafft. Natürlich hat die katholische Fraktion – die Klosterfraktion hat auch einen Helden: das ist Galahad anstelle Parzivals. Das ist aber eine völlig andere Figur: das ist ein heiliger Ritter - während das hier ein irdischer Ritter ist, für den eben Liebesdienst - Treue im Liebesdienst - der Antrieb zum Handeln in der Welt ist – und dann also zur Übernahme des Gralskönigtums, das sozusagen die gute Einrichtung der Welt im Ganzen verbürgen würde.

Also, es ist da in der Idealität – und insofern natürlich mit einem Moment der Illusion,, aber - es ist in der Idealität der Versuch gemacht, dieses Elementartheme der menschlichen Existenz, das durch die Jahrtausende der Klassengesellschaft immer weiter unterdrückt worden ist – also, die Ehen zwischen den – innerhalb der Aristokratie wurden ja rein aus Machtinteressen geschlossen – also, da ist das Prinzip, erst einmal, der Herrin Liebe und ihr – und das Recht der Liebe: das ist zur Geltung gebracht worden. Und während bei den meisten anderen Konstellationen in den Epen die Geliebte und die Ehefrau ganz verschieden sind, ist natürlich die Eignung zum Gralskönig – etwas muss ja da dann doch – also, zusammenkommen -,

dort ist die Geliebte und die Ehefrau ein und dieselbe: Kondwiramur, aber - als einziger Fall in allen diesen Geschichten, die da im Mittelalter erzählt worden sind. Das heißt, hier ist eigentlich die romantische Liebe des – bis ins 18./19. Jahrhundert hinweg – also, vorweggenommen worden, in diesem Drama, das – es ist – also, das Problem, praktisch, dieser weltlichen Geistigkeit, die er für Europa so charakteristisch findet, der Campbell: dieser weltlichen Geistigkeit - das ist um das Liebesthema herum konzentriert.

Und was jetzt – also, an Paradoxie, an Widerspruch, übrig bleibt, ist – also, für mich steht außer Zweifel, dass das eine Errungenschaft ist und dass die europäische Zivilisation in dem Punkt einen Schritt hinaus gemacht hat, mit späteren – weiteren Humanisierungen des Verhältnisses - ungeachtet dessen, dass das Patriarchat als Form erhalten blieb, aber - dass da subjektive Qualitäten erzeugt worden sind, die von großer Bedeutung sind.

Was andererseits nicht gelungen ist, ist, dass dieses Thema - sozusagen - Welt-Wirkung, Welt-Tätigkeit des Mannes als Liebesdienst an der Frau: dass das – das hat nicht funktioniert, sondern - es haben sich – also, die Verhältnisse, die in diesen Epen ausgeklammert sind (deswegen ist es eben legendär geblieben), haben sich in der Praxis - über solche Momente, die es seitdem immer wieder gibt zwischen Mann und Frau, hat sich das hinweggesetzt. Aber die Konzeption von Campbell in seiner – in dem vierten Band, hier, seiner Mythologie – also, für das Abendland:

„Schöpferischen Mythologie“: die spitzt sich eigentlich auf den Punkt zu, dass dieses Bauen auf die eigene Erfahrung statt auf Überlieferung irgendwelcher Art - kirchlicher, mythischer oder sonst welcher -, zuletzt das Bauen auf die eigene Erfahrung: dass die, wenn sie denn gehalten werden könnte, wenn das nicht bloß dazu führt, dass – sozusagen – jede eigene Erfahrung ist beschränkt – es –, dass das also dann eine ungeheure – also, eine noch multiplizierte ritterliche Konkurrenz auf welches Feld auch immer übertragen ist: wenn das nicht – wenn sich das nicht darauf reduzieren soll, dann könnte es nur durch die Verbindung von Mann und Frau anders werden.

Also, aus dem – aus dem Fundus der abendländischen Kultur, falls man nicht die asiatischen Wege gehen will: das ist eigentlich der – verkürzt der Schluss aus Campbells „Schöpferischer Mythologie“: dass – also, die – dass es die Frage ist, ob man von der Liebe her – und zwar den Begriff einmal nicht asiatisch gedacht, jetzt, sondern - von der Liebe im Sinne des Verhältnisses zwischen Mann und Frau – und

je konkret: dann zwischen diesem Mann und dieser Frau –, ob man nicht von dort her – sagen wir einmal: zumindest Energie gewinnen könnte, um aus dem Zirkel, eigentlich – ja, der Tjoste – also, als - Turniere und Kriege und Kämpfe und Ausbeutung: ob man da herauskommen könnte. Das ist also in den Epen hier keineswegs beantwortet, sondern nur – das ist sozusagen ein – eine Frage, die sich aus dem Kontext heraus da aufdrängt.

Ja - dankeschön.

(Beifall)

Wir machen heute eine kurze Diskussion nur, weil es – weil mir nicht besonders wohl ist, physisch, gerade. - In zehn Minuten.

- sich etwas auszudenken, sondern – so ein Mythos. Gerade, wenn die Artus-Sage auch heute noch anspricht, dann heißt das, die spricht eigentlich eine Energieniveau in uns an, das gefühlsmäßig ist, in erster Linie – ja, archetypisches, gefühlsmäßiges – ich meine einmal – sagen wir einmal: das natürliche Selbst in uns, auch, dass – und das ist schon wahrscheinlich: dass sozusagen von den Momenten, die damals da funktioniert haben: dass da noch wenig ausgefallen sein kann, bis heute. - Also, dass wir insofern – das ist jetzt natürlich sehr verkürzt, aber – dass da – also, in einer Hinsicht sind es zwei völlig verschiedene Zeiten, aber - im Grunde ist es anders.

(Anfrage, unverständlich leise)

Bahro:

Also, es kommt – ich habe auch einmal erfahren, dass das herauskommen kann. Ich habe einmal bei dem Frank Natale – das ist so ein amerikanischer Neo-Schamane, der aber gute Sachen macht -, habe ich einmal ein 10-tägiges – „One-experience“, hat er das genannt – mitgemacht, und zwar - wo er - sozusagen viel individuelle Biografie aufgearbeitet wurde, und auch so – Versuche, in bestimmte unterbewusste Zusammenhänge einzusteigen, und Trance und manche Dinge und – also, worauf ich jetzt aber hinaus will: er hat dann am Ende so einen Zirkel organisiert – das war

nach zehn Tagen, wo – irgendwie viel gearbeitet hatte in uns allen Teilnehmern und man den Teilnehmern gegenübertrat. Und mir jedenfalls ging es so, dass – nicht in allen Fällen, aber in – ich würde einmal sagen: in der Hälfte der Fälle trat aus dem Gegenüber auch noch ein Archetypus hervor. – Also, einen habe ich – entsinne ich mich jetzt - geradezu als Artus-Ritter angesprochen, wie er mir da gegenüberstand. – Ich weiß nicht, ob ich denselben – ich kenne ihn ja noch -, wenn wir uns jetzt sehen würden: ob ich die – also, ich meine, man – ich habe da noch die Erinnerung, dass ich ihn so wahrgenommen habe - das heißt, es gehört eine bestimmte intuitive Konstellation dazu, dass das aus uns hervortritt.

Und das ist vielleicht das große Problem – oder eines der großen Probleme der Moderne: dass davon zu viel zugeschüttet ist. Dass das – also, seinen Anteil an unserer Existenzform zu wenig realisieren kann, heutzutage. – Und das heißt natürlich – wenn das wahr ist, was ich eben gesagt habe: dass das die Energie anspricht –, dann heißt das, dass da überhaupt geringe Kräfte mobilisiert werden. Das heißt, man kann hier vieles denken – das muss nicht unbedingt Kraft haben, außer für eine – ja, für eine Note in der – da, für so eine Arbeit. – Ja? - Ein bisschen lauter, weil – manche sitzen so weit ab.

(Anfrage unverständlich leise)

(Bandende)